

| | |
|--|-----------|
| Einleitung | 4 |
| 1. Mysterys für die Jahrgangsstufen 5–7 | |
| 1.1 Warum groß? – von Haupt- und anderen Wörtern..... | 7 |
| 1.2 Für schlaue Füchse – die Fabel..... | 15 |
| 1.3 Das Verb im Zentrum – der Satz | 23 |
| 1.4 Kurz ist nicht alles – die Kurzgeschichte | 31 |
| 1.5 „Den Dank begehre ich nicht!“ – die Ballade..... | 39 |
| 2. Mysterys für die Jahrgangsstufen 8–10 | |
| 2.1 Die Brüder Grimm – Erfinder des Faches Deutsch..... | 49 |
| 2.2 Die Frage nach dem Warum – Stoff und Motiv | 57 |
| 2.3 Der Sprache auf der Spur – Dialekte und Lautwandel | 65 |
| 2.4 Das ist ja unerhört! – die Novelle | 73 |
| 2.5 Das geht uns alle an – neue Ideen in der Aufklärung..... | 81 |
| 3. Möglichkeiten der Diagnose und Förderung | 89 |
| 4. Möglichkeiten der Leistungsmessung | 92 |
| Text- und Bildquellenverzeichnis | 94 |

Die Mystery-Methode wurde vom englischen Didaktiker David Leat entwickelt und bislang hauptsächlich im Erdkundeunterricht eingesetzt. Die Methode fördert die Selbstständigkeit, indem die Schüler¹ Vermutungen zu Problemen aufstellen und mithilfe von ungeordneten Informationen Lösungsansätze entwickeln, die in einem Strukturdiagramm aufgezeigt werden können: Ausgehend von einer (spannenden) themenbezogenen Leitfrage enthält das Mystery Informationen, die geordnet, strukturiert und miteinander in Beziehung gesetzt werden müssen. Neben dem Erwerb inhaltlicher Kenntnisse werden die Schüler zur kommunikativen und kooperativen Auseinandersetzung mit ihren Mitschülern befähigt. Dabei können sie ihren eigenen Lernprozess kreativ und zielorientiert gestalten.

Aufbau

Dieser Band bietet zehn Mysterys zu zentralen Inhalten des Deutschunterrichts. Jedes Mystery besteht aus einem Arbeitsblatt mit **Einstiegsgeschichte** und einer sich daraus ergebenden **Leitfrage**. Die Bearbeitung der sich dann anschließenden bis zu 20 **Basiskärtchen** mit zentralen Informationen ergibt eine Antwort auf die Leitfrage. Es folgen **Vertiefungs- und Erweiterungskärtchen** sowie eine **Beispiellösung** mit Strukturdiagramm. Der Einstiegsgeschichte voraus gehen eine Sachanalyse, die das zugrunde liegende Thema des Mysterys erläutert, sowie Hinweise zum Einsatz im Unterricht.

Durchführung

Den Schülern sollte vor der Durchführung des ersten Mysterys die Methode erklärt werden, insbesondere könnte gemeinsam ein Strukturdiagramm erarbeitet werden, z. B. mithilfe eines Sachtextes, dessen zentrale Informationen dann zueinander in Beziehung gesetzt werden. Vor allem zu Beginn der Sekundarstufe könnten die Schüler aber auch aufgefordert werden, auf Kärtchen festzuhalten, was ihnen am Deutschunterricht wichtig ist und was sie erwarten; anschließend wird in Gruppen versucht, alle Aspekte zu vernetzen.

Die Durchführung der eigentlichen Mysterys ist im Wesentlichen immer gleich: Die Schüler erhalten zunächst das Arbeitsblatt, auf dem sich die Einstiegsgeschichte, die Leitfrage und der Arbeitsauftrag befinden. Der Einstieg kann dabei durch weitere Materialien (z. B. Bilder, Hinweise auf bereits Gelesenes, aktuelle Bezüge, ...) ergänzt werden. Sind mögliche Fragen zum Einstieg geklärt, könnten die Schüler erste Vermutungen zur Antwort äußern bzw. schriftlich festhalten.

Es beginnt die selbstständige Erarbeitung durch die Schüler in Gruppen (ideal sind vier bis sechs Schüler). Die Gruppen erhalten nun ein Plakat sowie zumindest die Basiskärtchen. Alle Mystery-Karten sind im Band geordnet, sodass der Lehrer einen besseren Überblick über die Inhalte der Kärtchen erhält. Für die einzelnen Gruppen sollten die Kärtchen in entsprechender Anzahl kopiert, zugeschnitten und dann ungeordnet ausgegeben werden. Zu beachten ist, dass der Stoff jederzeit reduziert werden kann, indem zu schwere Kärtchen nicht ausgeteilt werden.

In den Gruppen wird nun versucht, die Leitfrage zu lösen, indem die Schüler die Kärtchen so auswählen, anordnen und gegebenenfalls unter thematische Überschriften bündeln, dass sich eine sinnvolle Struktur ergibt. Die Schüler haben die Möglichkeit, ihre Struktur zu



Sachanalyse

Die Behandlung der Wortarten im Deutschunterricht erfolgt nicht zuletzt mit Blick auf die Rechtschreibung. Wenn es in Paragraph 55 des amtlichen Regelwerks heißt: „Substantive schreibt man groß.“, dann ist diese einfache Schreibregel aus schulischer Sicht gleichwohl recht kompliziert, da sie das Problem auf die Bestimmung dessen, was denn ein Substantiv ist, nur verlagert. Substantive werden dabei meist zuerst semantisch beschrieben, d. h., es wird den Schülern gesagt, dass Substantive Lebewesen und Dinge sowie Vorgestelltes und Gedachtes bezeichnen. Gleichzeitig wird außerdem auf den Artikel als Begleiter des Substantivs hingewiesen („Vor einem Substantiv / einer Substantivierung kann ein Artikel stehen.“). Oft werden außerdem morphologische Hinweise gegeben („Wörter auf *-heit*, *-keit* und *-ung* sind Substantive.“, „Substantive können dekliniert werden.“). Fast völlig aus dem Blick gerät dabei, dass Substantive zu einer Nominalgruppe (Substantivgruppe) erweitert werden können. Solche Nominalgruppen wiederum können dann bestimmte Aufgaben in Sätzen übernehmen, insbesondere als Subjekt und Objekt erscheinen. Nun gibt es zwar durchaus Sätze, in denen Substantive (oder Namen) alleine die Stellen der Nominalgruppe einnehmen, z. B. *Lola trinkt Kola*. Solche Dreiwortsätze sind aber vergleichsweise selten, meist hat man es mit ausgebauten Nominalgruppen zu tun, z. B. *Die coole Lola trinkt eine kühle Kola*.

Die Erweiterbarkeit von Substantiven ist denn auch das sicherste und charakteristischste Mittel, um Substantive – und in der Folge auch Substantivierungen – als solche zu erkennen. Vor den Hauptwörtern können so selbstverständlich ein Artikel oder ein Artikelwort (fachsprachlich: Determinative) stehen, aber eben auch Adjektive oder Partizipien („die coole, Kola liebende Lola“); nach dem Substantiv können Attributsätze („Lola, die Kola liebt“), Substantive als Genitivattribute („Lolas Kola“) oder Präpositionen („Lola aus Köln“) stehen. Es wäre wichtig, dass das immer wieder, gerade dann auch an Substantivierungen, geübt wird: Lässt sich zum Wort ein Attributsatz (Relativsatz) bilden? Welche Ergänzungen sind vor dem Wort möglich?

Die Hinführung zu den Substantiven erfolgt dabei allgemein über eine Thematisierung der Großschreibung: Die Basiskärtchen bieten so zunächst eine kurze Geschichte der Großschreibung, die den Schülern das Substantiv inhaltlich als Hauptwort (d. h. inhaltlich zentrales Wort) nahebringt und historisch erklärt, warum im Deutschen, anders als in anderen Sprachen, Hauptwörter überhaupt großgeschrieben werden. Dass diese Großschreibung auch eine Lesehilfe darstellt, wird überdies schon durch die Eingangsgeschichte deutlich. Es folgt eine Darstellung der Merkmale von Substantiven, die den Schwerpunkt auf ihrer Erweiterbarkeit zur Nominalgruppe legt.

Wenn die Erweiterungskärtchen anschließend die Begleit- oder Artikelwörter behandeln, dann weniger, um sie als Erkennungszeichen der Hauptwörter vorzustellen, sondern vor allem, um damit bereits in die Pronomen (insbesondere Personal- und Possessiv- sowie mit Blick auf Substantivierungen auch die Indefinitpronomen) einzuführen.

Die Vertiefungskärtchen thematisieren verschiedene Arten von Namen und ermöglichen so eine inhaltliche Rückbindung an die Geschichte der Großschreibung, nämlich die frühe Großschreibung von Eigennamen (wichtiger Personen und Orte). Zugleich wird die Behandlung der Großschreibung mehrteiliger Eigennamen vorbereitet.



Einstiegsgeschichte

„Ich verstehe es einfach nicht!“, sagte Daniel nun schon zum dritten Mal zu seinem Freund Andreas. „Die Botschaft muss etwas mit unserem Freund William und seiner Verhaftung zu tun haben.“

Tatsächlich war William aus England, der in der letzten Woche in Königsberg angekommen war, schon im Hafen von der Preußischen Geheimpolizei verhaftet worden. Daniel und Andreas hatten seitdem nichts mehr von ihm gehört, bis, ja bis Daniel vor drei Stunden bemerkt hatte, dass ihm dieser Zettel in seine Rocktasche gesteckt worden war:

Die weLt, diE hält dich nicht, du selber Bist die weLT,
Die dich in dir mit dir so stark gefangen hält.

„Ich verstehe die Botschaft einfach nicht“, sagte Daniel erneut. „Des Rätsels Lösung hängt bestimmt mit der merkwürdigen Schreibung zusammen!“

„Ja, das glaube ich auch“, sagte Andreas auf einmal bestimmt. „Und ich habe auch eine Idee, wer uns helfen kann.“

„Nämlich?“, wollte Daniel wissen.

„Gottsched, der berühmte Professor aus Leipzig. Er stammt ja aus Königsberg und ist gerade hier zu Besuch, wie ich von meiner alten Tante weiß. Ihn werden wir fragen, ob er das Rätsel lösen kann!“

Welche Erkenntnis hilft dem Sprachforscher Gottsched, die Botschaft zu entschlüsseln?

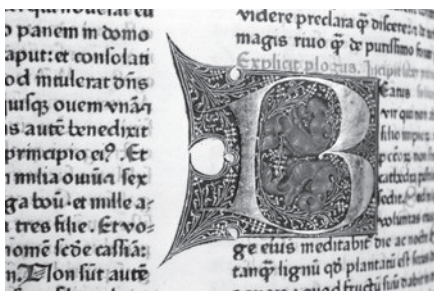
Lösung:

1. Lest gemeinsam die Kärtchen. Ihr könnt sie euch auch gegenseitig vorlesen.
2. Versucht nun, die Frage zu lösen, indem ihr die Kärtchen so anordnet, dass sie eine sinnvolle Struktur ergeben. Nicht alle Kärtchen müssen eingesetzt werden.
3. Klebt anschließend die geordneten Kärtchen auf das Plakat und verbindet sie so miteinander, dass ein Zusammenhang zu erkennen ist. Ergänzt gegebenenfalls passende Oberbegriffe.
4. Schreibt eure Lösung der Frage in einem oder zwei Sätzen auf das Arbeitsblatt.



Daniels Tante kann tatsächlich ein baldiges Treffen von Daniel und Andreas mit dem Sprachforscher und Schriftsteller Johann Christoph Gottsched (1700–1766) arrangieren.

Gottsched berichtet: Schon früh, nämlich seit dem 5. Jahrhundert, hatte man die Anfangsbuchstaben von Büchern nicht nur großgeschrieben, sondern diese oft auch besonders kunst- und fantasievoll ausgeschmückt, um damit auf das Buch aufmerksam zu machen. Man nennt solche Anfangsbuchstaben auch „Initialen“.



Beispiel für eine „Initiale“

Nach und nach wurde diese Gepflogenheit ausgeweitet, zuerst auf Kapitelanfänge, dann auf die Anfänge von Absätzen. In Gedichten wird manchmal sogar bis heute das erste Wort im Vers deshalb großgeschrieben – ganz unabhängig davon, ob es sich bei dem Wort um ein Hauptwort handelt oder ein neuer Satz beginnt.

Ab dem 14. Jahrhundert wurden immer häufiger bei einzelnen Wörtern – und nicht nur bei Substantiven – der erste oder die ersten paar Buchstaben in Großbuchstaben gesetzt, um diese Wörter besonders zu betonen.

Besonders Wörter aus dem religiösen Zusammenhang wurden auf diese Art hervorgehoben, z. B. „Gott“ oder „ER“ (wenn Gott gemeint war).

Die meisten Menschen heute, berichtet Gottsched, schreiben Satz- und Versanfänge groß, außerdem Substantive (Hauptwörter) und Eigennamen.

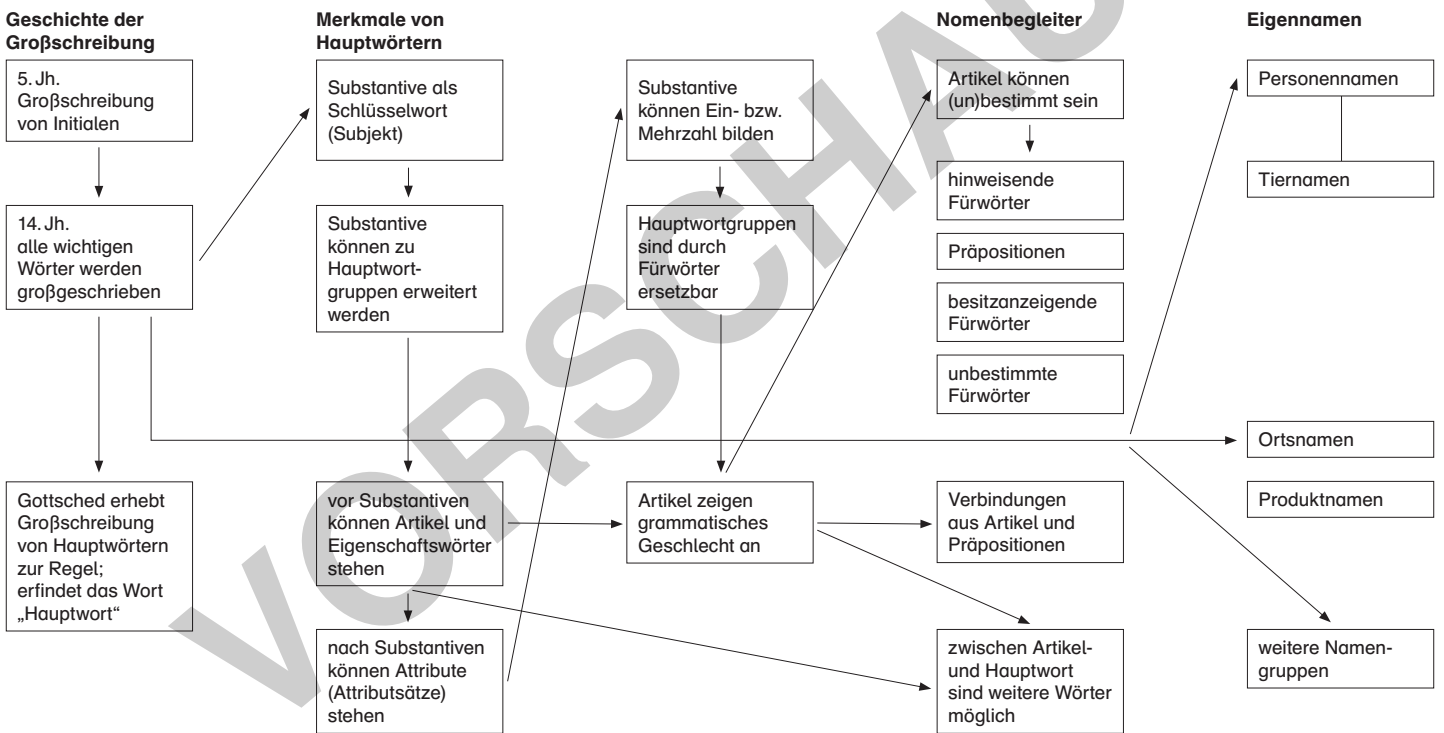
Nun entdeckt Daniel die Lösung: Wenn man nur die falsch geschriebenen Buchstaben ansieht und ihre Groß- und Kleinschreibung umdreht, ergibt sich: W lebt – Die weLt, diE hält dich nicht, du selber Bist die WeLT.

Aber natürlich ist William noch gefangen und nur darum wurden diese Verse ausgewählt. – „Wir werden William finden und befreien!“, ruft Andreas.

Der Sprachforscher Gottsched übrigens machte die Großschreibung von Substantiven (Hauptwörtern) im Deutschen dann auch zur Regel. Gottsched war es auch, der wie als eine Art Begründung das Wort „Hauptwort“ überhaupt erst erfunden hat.



Lösung der Leitfrage: Gottsched weiß, dass im Deutschen Hauptwörter und Eigennamen großgeschrieben werden. Indem er diese Regel auf die falsch geschriebenen Wörter anwendet, kann er die Botschaft entschlüsseln.





Sachanalyse

Fabeln sind nach den Märchen meist die zweite Textsorte, die man im Deutschunterricht unter dem Aspekt der Textsorte behandelt; zugleich ist die Fabel die erste Textsorte, bei der eine Bild- und eine Sachebene unterschieden werden kann, d. h., dass das Erzählte auf den Menschen und seinen Charakter bzw. seine Wesenszüge übertragen werden muss. Diese Ebenen rechtfertigen eine intensivere Beschäftigung mit der Textsorte und ihren bekanntesten Dichtern.

Eine Fabel ist eine kurze Erzählung in Versen oder Prosa, bei der Tiere wie Menschen handeln. Die Tierfiguren haben dabei festgelegte Eigenschaften (Rabe = eitel, Esel = dumm usw.). Viele Fabeln folgen einem vergleichbaren Aufbau, der am Beispiel der Aesop'schen Fabel „Das Pferd und der Esel“ nochmals gezeigt werden kann (der Fabeltext ist kursiv gedruckt):

1. Ausgangssituation – *Ein Bauer trieb ein Pferd und einen Esel, beide gleichmäßig beladen, zu Markte. Als sie schon eine gute Strecke vorwärts gegangen waren, fühlte der Esel seine Kräfte abnehmen.*
2. Konfliktsituation mit Aktion oder Rede – *„Ach“, bat er das Pferd kläglich: „Du bist viel größer und stärker als ich, und doch hast du nicht schwerer zu tragen, nimm mir einen Teil meiner Last ab, sonst erliege ich.“* sowie Reaktion oder Gegenrede – *Hartherzig schlug ihm das Pferd seine Bitte ab: „Ich habe selbst meinen Teil, und daran genug zu tragen.“* *Keuchend schleppte sich der Esel weiter, bis er endlich erschöpft zusammenstürzte.*
3. Lösung – *Vergeblich hieb der Herr auf ihn ein, er war tot. Es blieb nun nichts weiter übrig, als die ganze Last des Esels dem Pferde aufzupacken, und um doch etwas von dem Esel zu retten, zog ihm der Besitzer das Fell ab und legte auch dieses noch dem Pferde oben auf. Zu spät bereute dieses seine Hartherzigkeit. „Mit leichter Mühe“, so klagte es, „hätte ich dem Esel einen kleinen Teil seiner Last abnehmen und ihn vom Tode retten können. Jetzt muss ich seine ganze Last und dazu noch seine Haut tragen.“*

Viele Fabeln formulieren außerdem eine Moral. – *Hilf zeitig, wo du helfen kannst. Hilf dem Nachbarn löschen, ehe das Feuer auch dein Dach ergreift.*

Auch wenn die Einstiegs Geschichte auf den Fabeldichter Aesop, über den es kaum gesichertes Wissen gibt, verweist, so stammen doch die ältesten überlieferten Fabeln nicht von ihm, sondern von Hesiod und Archilochos (7. Jh. v. Chr.). Aesop (um 550 vor Chr.) ist heute deshalb so bekannt, weil er die Fabel als Textsorte in Europa prägte und viele Fabeldichter späterer Zeiten auf seine Fabeln zurückgegriffen und diese variiert haben. Im deutschen Sprachraum waren Fabeln erstmals in der Reformationszeit als Textsorte weiter verbreitet, wo sie in den Dienst der religiösen Erneuerung gestellt wurden (unter anderem bei Martin Luther und Sebastian Brandt). Ihren vorläufigen Höhepunkt erlebte die Fabel dann in der Aufklärungszeit, wo sie zunächst vor allem in leichter, satirisch-kritischer Form verwendet wurde. Der heute bekannteste Dichter solcher satirisch-ironischer Fabeln war Ludwig Gellert. Gotthold Ephraim Lessing war es dann, der wieder auf die von Aesop begründete Tradition zurückkam und sich auch theoretisch mit der Fabel auseinandersetzte („Abhandlung vom Wesen der Fabel“, 1759).

Auch wenn es in der jüngeren Vergangenheit durchaus eine Reihe von Autoren gab, die Fabeln schrieben (etwa Wolf Dietrich Schnurre, James Thurber oder Helmut Arntzen), so ist diese Textsorte weit hinter ihrer früheren Bedeutung zurückgeblieben.



Einstiegsgeschichte

Vor langer Zeit, im 6. Jahrhundert vor Christi Geburt, lebte an der Kleinasiatischen Küste in Samos ein Mann namens Aisopos, der später auch Aesop oder Esopos genannt wurde. Aisopos war ein recht hässlicher Mann, der zunächst als einfacher Sklave lebte, der manches ertragen musste, wie das folgende Gespräch zeigt:

„Sei begrüßt, Rhodopis! Was sitzt du hier so traurig?“

„Ach, Aisopos, mein Lieber. Ich weiß ja, dass wir nur Sklaven sind und Besitz unseres Herrn Iadmon. Aber stell' dir vor, heute hat mich ein Kaufmannsjunge angespuckt, als er mich auf dem Markt sah, einfach so.“

„Manche Menschen sind wie Treibgut, das vom Meer an den Strand geschwemmt wird. Solange es fern ist, scheint es groß und edel zu sein. Wenn es aber nahe herangekommen ist, dann sieht man, dass es in Wirklichkeit klein und schmutzig ist. So geht es mir oft mit Menschen. Solange ich sie aus der Ferne sehe und sie nicht näher kenne, denke ich, dass es gute und gerechte Menschen sind. Dann aber, wenn sie nahe kommen, erkenne ich, dass sie nicht viel taugen.“

„Du sprichst wie ein Dichter und du hast Recht, Aisopos!“

Nicht lange nach diesem Gespräch, von dem Rhodopis Iadmon, den sie auch manchmal nachts besuchen musste, erzählt hatte, schenkte Iadmon seinem Sklaven Aisopos die Freiheit. Und Aisopos, der auf manchen Umwegen an den Hof des lydischen Königs Kroisos gelangt war, nutzte seine Freiheit. Kroisos war nämlich so von Aisopos' Schlagfertigkeit und Intelligenz eingenommen, dass er ihn als Gesandten an verschiedene Orte schickte. Auf einer solchen Gesandtschaft wurde Aisopos in Delphi später von den dortigen Priestern wegen Gotteslästerung ermordet.



Bild Aesops aus der Schedel'schen Weltchronik (1493)

Weshalb ist Aesop bis heute berühmt, obwohl er einst nur ein einfacher Sklave war?

Lösung: _____

1. Lest gemeinsam die Kärtchen. Ihr könnt sie euch auch gegenseitig vorlesen.
2. Versucht nun, die Frage zu lösen, indem ihr die Kärtchen so anordnet, dass sie eine sinnvolle Struktur ergeben. Nicht alle Kärtchen müssen eingesetzt werden.
3. Klebt anschließend die geordneten Kärtchen auf das Plakat und verbindet sie so miteinander, dass ein Zusammenhang zu erkennen ist. Ergänzt gegebenenfalls passende Oberbegriffe.
4. Schreibt eure Lösung der Frage in einem oder zwei Sätzen auf das Arbeitsblatt.



Sachanalyse

Balladen werden traditionellerweise in Klasse 7 behandelt und dienen mit ihren lyrischen, epischen und dramatischen Elementen nicht zuletzt auch der Ausschärfung des Gattungsbegriffes. Dies ist auch der Ausgangspunkt des vorliegenden Mysterys mit Schillers Ballade „Der Handschuh“, deren Nacherzählung die Einstiegs-geschichte bildet. In Abweichung zu den anderen Mysterys des Bandes präsentieren die Erweiterungs- und Vertiefungskärtchen dann aber zwei weitere Textbeispiele, nämlich die Ballade „Der Bettler und sein Hund“ von Adelbert von Chamisso (= Erweiterung) sowie die Ballade „Der Erbkönig“ von Johann Wolfgang Goethe (= Vertiefung). Auf der Grundlage aller drei Balladen lassen sich nicht nur die Merkmale der Gattung selbst erarbeiten und veranschaulichen, sondern auch Balladen untereinander differenzieren.

Bekanntlich wird zunächst zwischen den vor allem im 15./16. Jahrhundert verbreiteten Volksballaden und den späteren Kunstballaden unterschieden. Die Verfasser der einfachen Balladen waren dabei in der Regel unbekannt. Ab dem 18. Jahrhundert widmeten sich dann namhafte Schriftsteller der Balladendichtung. Mit Gottfried August Bürger und seiner Ballade „Lenore“ (1773) setzte die Kunstballade ein, die ihren Höhepunkt im sogenannten Balladenjahr 1797 fand. Goethe und Schiller schrieben, nachdem sie sich beide damals eingehend mit der Theorie der literarischen Gattungen befasst hatten, zahlreiche Balladen, unter ihnen auch „Der Handschuh“. Das Wort „Balladenjahr“ geht dabei übrigens auf Schiller zurück, der in seinem Brief vom 22. September 1797 an Goethe von dem Jahr 1797 als einem „Balladenjahr“ gesprochen hatte.

Die in diesem Jahr entstandenen Balladen waren vornehmlich sogenannte Ideenballaden, in denen bewusst sittliche Lehren vermittelt werden sollten (wie eben auch im „Handschuh“). Ideenballaden wollten den Leser zu Anteilnahme und Wertungen auffordern und ihm Möglichkeiten des menschlichen Handelns zeigen. Die Figuren und die Ereignisse sind der leitenden sittlichen Idee unterworfen, für die oft ein Held rebellierend einsteht. Die Gestaltung dieser Balladen zielt mit geradliniger Handlungsentwicklung auf eine unmittelbare Wirkung beim Leser.

Ebenfalls aus der Weimarer Klassik stammt die sogenannte naturmagische Ballade, die von Menschen im Konflikt mit Naturgewalten und übernatürlichen Mächten handelt. Dabei wirken die Natur- und Fabelwesen in den Gedichten zugleich faszinierend und bedrohlich: Der Mensch wird von ihren Kräften angezogen und herausgefordert. Als Beispiel für eine solche Ballade findet sich auf den Vertiefungskärtchen „Der Erbkönig“ von Johann Wolfgang Goethe.

Unter dem Begriff „Erzählballaden“ lassen sich Balladen subsummieren, die weder naturmagisch noch auf eine sittliche Idee ausgerichtet sind. Es handelt sich also um einen Sammelbegriff. Ein Beispiel hierfür ist die Ballade „Der Bettler und sein Hund“ von Adelbert von Chamisso auf den Erweiterungskärtchen. Je nach thematischem Schwerpunkt lassen sich diese Erzählballaden auch noch weiter in historische Balladen, Heldenballaden oder sozialkritische Balladen differenzieren. Zu beachten ist, dass solche Einteilungen auch zu Überschneidungen und damit zu begrifflichen Abweichungen führen.



Hinweise zum Einsatz im Unterricht

Das Mystery eignet sich, um in Klasse 7 in die Beschäftigung mit Balladen einzuführen. Nach der Durchführung des Mysterys bietet es sich an, zunächst die Merkmale von Balladen in der Übersicht herausarbeiten zu lassen:

| lyrische Merkmale | epische Merkmale | dramatische Merkmale |
|---|--|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • Einteilung in Strophen und Verse • Metrum und Reim • zum Teil lyrische, „poetische“ Sprache | <ul style="list-style-type: none"> • mit Erzähler • Ereignisfolge wird dargestellt • Erzähler kann das Geschehen kommentieren | <ul style="list-style-type: none"> • dramatischer Konflikt liegt zugrunde • mit Höhe- und manchmal Wendepunkt • Figurenrede |

Es kann dazu auch die Prosafassung des „Handschuh“-Stoffes mit der Schiller’schen Ballade im Original (vgl. die Kopiervorlage auf Seite 41) verglichen und die Qualität von Balladen (Kürze, Pointierung) deutlich gemacht werden. Die erarbeiteten Merkmale könnten zur Vertiefung bzw. Übung an den beiden weiteren Balladen des Mysterys, das sind „Der Bettler und sein Hund“ von Chamisso sowie Goethes „Der Erlkönig“, nachgewiesen werden.

Sind die drei Balladen des Mysterys gelesen und inhaltlich verstanden worden, ließen sich die Unterschiede herausstellen und die entsprechenden Begriffe (Ideenballade, naturmagische Ballade sowie Erzählballade) einführen. Hierzu gehörte es dann auch, die dem „Handschuh“ zugrunde liegende Idee (schülergerecht etwa: Man soll keine anmaßenden Anforderungen an andere stellen und sich selbst weniger wichtig nehmen.) durch die Schüler formulieren zu lassen.

Durch die Balladen wird dabei auch eine arbeitsteilige Differenzierung möglich: So ist denkbar, dass die Erweiterungskärtchen mit der Chamisso-Ballade „Der Bettler und sein Hund“ von einer Gruppe leistungsschwächerer Schüler unabhängig von den Basiskarten geordnet und dann im Anschluss präsentiert werden. In derselben Weise könnte mit Goethes „Der Erlkönig“ auf den Vertiefungskärtchen verfahren werden. – Lesehinweise: Chamissos Ballade „Der Bettler und sein Hund“ ist so angeordnet, dass die Strophen 1 bis 4 auf der ersten Erweiterungsseite links untereinanderstehen und die Strophen 5 bis 8 rechts; auf der zweiten Erweiterungsseite stehen die Strophen 9 und 10 links untereinander, die Strophe 11 rechts. – Goethes „Der Erlkönig“ ist auf den Vertiefungskärtchen so angeordnet, dass die ersten fünf Strophen links untereinanderstehen, die Strophen 6 bis 8 rechts.

Das Balladenthema eignet sich gut zur Vertiefung durch Kurzreferate zu weiteren Balladen. Hier wäre dann vor allem an Balladen anderer berühmter Balladendichter (Heine, Fontane, Brecht, Kästner, ...) zu denken. Gegebenenfalls fächerübergreifend mit Musik könnte zudem auf Pop- oder Rockballaden eingegangen werden.



Friedrich Schiller: Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf tut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Tor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor,
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und reckt die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu¹
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier,
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern die greulichen Katzen.

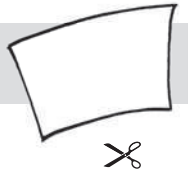
Da fällt von des Altans² Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei, so hebt mir den Handschuh auf.“

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh
zurück.

Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick –
Er verheißt ihm sein nahes Glück –
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehrt ich nicht“,
Und verlässt sie zur selben Stunde.



Ritter Delorges stieg darauf unverzüglich hinab in den Zwinger und trat mit festem Schritt genau in die Mitte zwischen die beiden furchterregenden Raubtiere.

Ohne Hektik, aber gleichwohl zielstrebig hob er den Handschuh der Dame Kunigund auf.

Und mit Erstaunen und mit Grauen sahen die Ritter und Edelfrauen, wie er den Handschuh gelassen zurückbrachte.

Oben angekommen schallte ihm sein Lob aus jedem Munde entgegen.

Und mit zärtlichem Liebesblick, der ihm sein nahes Glück verhieß, empfing ihn die Dame Kunigund.

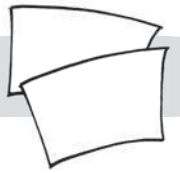
Doch Ritter Delorges warf ihr den Handschuh ins Gesicht: „Den Dank, Dame, begehre ich nicht“, und verließ sie zur selben Stunde.

Die Geschichte vom Ritter Delorges ist historisch überliefert und wurde in Deutschland erstmals von Friedrich Schiller in seiner Ballade „Der Handschuh“ erzählt.

Balladen sind der äußeren Form nach Gedichte, die aus Versen und Strophen bestehen und meist Reime und ein Metrum haben.

Balladen erzählen aber auch etwas. Wie in Erzählungen gibt es einen Erzähler, der von den handelnden Figuren berichtet.

Manchmal bewertet der Erzähler auch das Geschehen.



Erweiterung



Drei Taler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in
den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Es geht zur Neige mit uns zwein,
Es muss, mein Tier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Not.

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher
Schlacht,
Den Henker hab ich noch nicht
gemacht.

Und wann ich erkrankt, und wann ich
verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, – es muss ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich
nicht an,
Noch nur ein Fußstoß, so ist es getan.

Wer hat mich geliebt, wann ich mich
gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig
gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurr?

Wie er in die Schlinge den Hals ihm
gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm
geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen
Genick.



Lösung der Leitfrage: Der Ritter findet das Verhalten der Dame Kunigund unangemessen. Der Erzählung liegt somit die Idee zugrunde, dass man keine anmaßenden Anforderungen an andere stellen sollte.

